



LUCIA STERLING

The ROMAN
Summer
that
Broke
us

Forever

Lucia Sterling
The summer that broke us

LUCIA STERLING

The
Summer
that
Broke
us

Roman

Forever

Forever by Ullstein

www.ullstein.de

Wir verpflichten uns zu Nachhaltigkeit



- Papiere aus nachhaltiger Waldwirtschaft und anderen kontrollierten Quellen
- Druckfarben auf pflanzlicher Basis
- ullstein.de/nachhaltigkeit



Originalausgabe bei Forever

Forever ist ein Verlag der Ullstein Buchverlage GmbH Berlin

1. Auflage Juli 2025

© Ullstein Buchverlage GmbH, Friedrichstraße 126, 10117 Berlin

Wir behalten uns die Nutzung unserer Inhalte für Text und Data

Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich bitte
an produktsicherheit@ullstein.de.

Umschlaggestaltung: bürosüd° GmbH, München

Titelabbildung: © bürosüd° GmbH, München

Gesetzt aus der Albertina powered by papyrus

Druck- und Bindearbeiten: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-95818-815-0

Für alle, die jemanden verloren haben.

An die Welt,
das Chaos,
das Leben
oder den Tod.

Für alle, die gehadert, gekämpft, getrauert und dann den Weg zurück
gefunden haben. Und für die, die ihn gerade gehen.

Zurück zum Leben,
zum Chaos,
zur Welt!

Ihr tragt die Stärke, die ihr braucht, immer schon in euch!

Prolog

Die Klippen von Malibu sind alles. Für die Reichen und Schönen sind sie das Fundament ihrer stylischen Villen mit Meerblick. Für die Touristen sind sie ein Foto-Spot, um sich später, an grauen Tagen, an diesen einen Sommer zu erinnern, den sie in Kalifornien verbracht haben. Für die Verliebten sind sie Statisten in ihrem ganz eigenen Film. Sie sind alle Facetten des Lebens. Und für manche, Unglückliche, sind sie sogar das Gegenteil von Leben.

Für manche sind sie der Tod.

Die Wellen zerschmettern an den Felsen und schicken ihre schaumige Gischt zu mir nach oben. Ich stehe zitternd am Abgrund. Nicht wegen des kühlen Winds, der von unten heraufweht, sondern wegen der Person, die sich wie ein Schatten über die dunkle Rasenfläche nähert. Es ist so weit. Heute werde ich endlich die Wahrheit sagen. Im Hintergrund strahlt die massive kalkweiße Villa wie ein Leuchtfeuer in der Nacht. Ich meine, die vibrierenden Bässe der Party bis hierher zu spüren, aber vielleicht ist das auch das Blut, das gehetzt durch meine Adern rauscht. Der Wind zerzt an meinen Haaren, der Alkohol in meinem Blut wäscht die Kanten weich. Ist das eine beschissene Idee? Ich bin so lange davongelaufen, sollte ich einfach weiterrennen?

Aber du bist nirgendwo angekommen, zischt meine innere Stimme böseartig. Du bist immer noch genau da, wo alles angefangen hat!

Ich nehme einen tiefen Atemzug, der nur widerwillig bis in meine Lungenflügel dringt, und rolle die Schultern zurück. Die Person ist jetzt fast bei mir. Ihr Gesicht liegt im Schatten, alles hier liegt im Schatten.

Du wolltest dein Leben ändern, endlich einen Unterschied machen, nur deswegen bist du zu den Lifeguards gegangen, ätzt die Stimme weiter. Ich will sie anbrüllen. Will ihr sagen, dass ich verstehe und dass ich jetzt hier bin, um genau das zu ändern. Um endlich gutzumachen, was ich damals versaut habe.

Die Gestalt bleibt stehen. Ich kneife die Augen zusammen, blinzele gegen den gleißenden Hintergrund und die undurchdringliche Schwärze der Nacht. Mein Körper, mein alkoholbetäubter Körper, merkt trotzdem vor mir, dass etwas nicht stimmt. Jedes einzelne Haar an meinen Armen stellt sich auf. Dann die in meinem Nacken.

Das ist nicht ...

»Du hast schon genug angerichtet«, sagt die Person mit eiskalter Stimme. Eine Stimme, die ich kenne. Aber nicht die, die ich erwartet habe.

Ich muss hier weg, schreie ich innerlich.

Ein Schritt nach rechts. Noch einer. Schneller diesmal. Ich achte nicht mehr auf die Gestalt. Nur weg. Weg! Auf dem sprühwasserfeuchten Gras rutschen meine Sneaker gefährlich, aber ich renne weiter und weiter. Wieder renne ich! Ich renne immer noch. Nichts hat sich geändert!

Sind da Schritte hinter mir? Oder ist das die Musik? Das Licht blutet in die Dunkelheit, alles verschwimmt zu Schlieren. Bis meine Füße plötzlich keinen Halt mehr finden. Kein Gras mehr, kein Rutschen, nur noch Wind. Von oben, unten, von überall! Ich

falle! Ein Schrei zerreißt die Nacht. War ich das? Mein letzter Gedanke gilt Malibu. So schön von außen. So abgrundtief hässlich von innen. Abgrund. Tief. Hässlich.

- 1 -

6 Wochen vorher

Sutton

► Sweet Disposition – The Temper Trap

Manchmal kommen die Tage, auf die man hinfiebert, viel zu schnell. Das klingt paradox? Finde ich nicht. Ich wurde geboren, um diesen Job zu machen, dieses Leben zu führen. Am Strand zu sein, am Meer, umgeben von Menschen, salziger Luft und Wellenrauschen. Ich sollte vor Glück platzen, weil ich für meinen dritten Sommer als Lifeguard nach Malibu zurückkehre. Es gibt keinen Ort, an dem ich lieber bin. Keine Sommerpläne, die ich aufregender finden könnte. Keine Zeit, in der ich mehr ich selbst bin. Zumindest war das mal so.

Bis vor einem Jahr.

»Mach noch ein wenig lauter!«, rufe ich Layla über den rauschenden Wind zu, der alles in unserem Miet-Cabrio durchschüttelt, was nicht festmontiert ist. Mich und meine beste Freundin eingeschlossen.

Layla lächelt mich über den Rand ihrer Sonnenbrille hinweg an und dreht die Lautstärke auf volle Pulle. Sodass die Musik es fast schafft, meine Gedanken zu übertönen. Aber eben nur fast ...

»Wooohoooo!« Eine Hand in die Luft gereckt, genieße ich die warme Luft, die zwischen meinen Fingern hindurchströmt, während wir den Pacific Coast Highway entlangkurven.

Meine Haare trage ich seit ein paar Monaten kurz, und in diesem Augenblick bin ich das erste Mal so richtig glücklich darüber. Keine hinterlistigen Strähnen, die sich aus dem Pferdeschwanz sneaken und mich am Nasenpiercing kitzeln könnten.

Die Boxen knistern, und die Bässe des Upbeat-Sommerhits gehen auf halbem Weg zu meinem Ohr irgendwo in der flirrenden Hitze verloren. Ich finde, für den Preis hätten sie hier ruhig mal eine vernünftige Anlage installieren können. Eigentlich will ich ein fahrbares DJ-Booth. Bekommen habe ich ein rollendes Taschenradio. Aber immerhin ohne Verdeck. Für den Porsche hat es nicht gereicht, aber wenigstens musste ich nicht das Dach von Pappas altem Mazda abflexen.

»Nicht so schnell, Sutton!«, kreischt Layla neben mir und presst die Hände gegen das Armaturenbrett. Ich rolle ein wenig mit den Augen, trete aber pflichtbewusst auf die Bremse.

»Es gibt ganze Musikalben, die sich mit den gefährlichen kalifornischen Straßen beschäftigen.« Layla lockert ihr Handgelenk und lehnt sich zögerlich zurück. »Und, so romantisch das in der Theorie auch wirken mag, ich habe wenig Lust, wie eine der besungenen Frauen zu enden. Nämlich tot.«

Anscheinend ist Layla mit der gedrosselten Geschwindigkeit noch nicht zufrieden, denn nach ein paar Sekunden deutet sie auf das Lenkrad: »Ich kann auch mal fahren.«

»Nicht nötig.« Ich schüttele entschieden den Kopf, bremsen aber noch ein wenig mehr ab. »Lehn dich zurück und genieß den Ritt.« Dann werfe ich meiner Freundin einen verschwörerischen Blick zu und lasse meine Sonnenbrille bis zur Nasenspitze rutschen. »Diesen Satz wirst du in den nächsten Monaten übrigens sehr häufig hören, wenn du es richtig anstellst.«

Layla knufft mich in die Schulter. »Ich weiß nicht. Ich glaube,

mein Bedarf an Typen ist erst mal gedeckt. Insbesondere an Rettungsschwimmern.«

»Mhmh, nein.« Kopfschüttelnd beuge ich mich vor, um die Lautstärke des Autoradios runterzuregeln. »Du wirst dir nicht von einem aus der Art geschlagenen Exemplar den Sommer verderben lassen. Vor allem nicht von einem ...« Ich tue, als müsse ich angestrengt überlegen. »Wie hieß er noch? Sam, Ken ...«

»Du weißt genau, dass er Ben heißt«, sagt Layla resigniert, aber ich höre ganz eindeutig ein leises Lächeln in ihrer Stimme. »Oh Gott, denkst du wirklich, ich würde was mit einem Ken anfangen?«

»Ich denke, du würdest was mit einer Teekanne anfangen, wenn sie dir genug leere Versprechungen macht«, sage ich sachlich und ernte einen weiteren Schlag gegen die Schulter. Okay, den habe ich verdient.

»Pass auf ...«, sage ich und drehe mich zu meiner Freundin.

»Augen auf die Straße«, befiehlt sie.

Ich folge mit einem weiteren gutmütigen Augenrollen, bevor ich weiterspreche. »Das ist dein Problem. Du glaubst, dass Männer auf diesen wunderschönen Flecken Erde gesetzt wurden, damit Frauen die große Liebe finden können. Dabei sind sie da, damit Frauen den großen Spaß finden können. Oder einfach den großen ...«

»Sag's nicht«, stöhnt Layla, und ich lache auf.

Es ist gespielt. Zumindest ein bisschen. Layla erwartet solche Sätze von mir. Die ganze Welt tut das. Denn das ist die Sutton, die alle kennen. Das gut gelaunte Partygirl, das nichts und niemanden ernst nimmt und das Meer ebenso genießt wie die Männer.

Es ist eine Ironie des Schicksals, dass Layla ausgerechnet in diesem Jahr zum ersten Mal dabei ist, aber das lässt sich jetzt nicht mehr ändern. Ich werde einfach doppelt vorsichtig sein

müssen, meine wahren Gefühle noch tiefer in mir verschließen, alle Risse in der Fassade sorgfältig kitten. Dann wird es schon gehen, dann wird sie nichts bemerken.

Seit wir die Highschool beendet haben, also seit drei Jahren, versuche ich, Layla davon zu überzeugen, endlich das Lifeguard-Training zu absolvieren, damit wir die besten Monate des Jahres nicht immer getrennt verbringen müssen. Drei Jahre hat sie sich geweigert. Bis zum vergangenen Frühling, als sie sich plötzlich aus dem Nichts heraus beworben sowie die Academy, Trainings und Tests mit wehenden Fahnen bestanden hat. Und jetzt ist sie hier. Damit ist das also irgendwie meine Schuld, und das schließt diese Sache mit Ben ein. Und das wiederum bedeutet, ich habe gar keine andere Wahl, als die Sutton zu sein, die Layla in mir sieht. Zu Hause konnte ich ein paar Sachen überspielen, konnte Ausreden dafür finden, wenn ich nicht feiern und niemanden sehen wollte, aber hier geht das nicht. Nicht, nachdem ich die letzten zwei Jahre damit verbracht habe, Layla davon vorzuschwärmen, wie fantastisch Malibu ist und wie großartig ich mich immer fühle, wenn ich hier bin. Jetzt muss ich die Sutton sein, die Layla erwartet! Die fröhliche, selbstbewusste, spaßliebende Sutton. Layla kennt mich besser als jeder andere Mensch. Schon die kleinste Abweichung könnte mich auffliegen lassen.

Die Ironie des Schicksals hat anscheinend einen Lauf, denn ich habe den Gedanken kaum zu Ende gedacht, als die Musik kurz unterbrochen wird, um eine Push-Nachricht anzukündigen. Laylas Blick wandert zu meinem Handy, das in der Mittelkonsole liegt, und springt direkt darauf zu mir. Ich spüre ihren Argwohn, noch bevor sie etwas sagt, und riskiere ebenfalls einen schnellen Blick nach unten. Rote Ausrufezeichen brüllen mich nonverbal an. Dahinter ein paar explodierende Bomben. Den Text kann ich so schnell nicht lesen, aber ich weiß sowieso, was dort steht.

»Du trainierst wirklich viel in letzter Zeit«, sagt Layla diplomatisch.

Ich zucke mit den Schultern und versuche, es beiläufig aussehen zu lassen, obwohl meine Finger nervös kribbeln. Die Push-Nachricht bedeutet, dass ich mit meinem Work-out-Plan hinterherhänge. Es ist mein virtueller Coach, der mir überall in den Hintern treten kann. Auch wenn der Hintern gerade im Auto sitzt. Insbesondere dann. »Du weißt doch, dass ich an den USLA Championships teilnehmen will.«

Den United States Lifesaving Association Championships, die in ziemlich genau sechs Wochen hier in Kalifornien ausgetragen werden. Ich muss es in die Auswahl schaffen! Eine andere Option kommt nicht infrage.

»Hast du die letzten Jahre denn auch teilgenommen?«, fragt Layla, und ich höre ihrer Stimme an, dass sie die gleiche Strategie fährt wie ich. Sie will nebensächlich klingen, aber es geht gründlich schief. Zum Glück bin ich eine bessere Lügnerin als meine Freundin. »Du hast noch nie davon gesprochen, deswegen ...«

»Ist das erste Mal, dass ich mich aufstellen lassen möchte«, sage ich und zwingen ein unbeschwertes Lächeln auf meine Lippen. »Man braucht ja neue Ziele, oder?«

»Hm«, sagt Layla unbestimmt und streift mein Handy mit einem nachdenklichen Blick, bevor sie wieder geradeaus schaut.

Ich muss das Thema wechseln. »Jedenfalls wäre ich dafür, du vergisst die Teekanne einfach.«

»Ben«, korrigiert Layla.

»Ist doch egal. Du wirst ihn nie wiedersehen, und ich verspreche dir, am Ende des Sommers hast du seinen Namen ebenfalls vergessen. Warum nicht jetzt schon damit anfangen?«

Das Ortseingangsschild von Malibu kommt in Sichtweite. Auf der Küstenseite passieren wir Restaurants, Souvenirshops und

kleine Pommesbuden, die den Anschein von Lockerheit und Surfer-Vibes wecken. Trotzdem gehören sie nicht zu den Locations, die ich in den letzten Jahren häufig besucht habe. Größtenteils, weil eine Schale Fish and Chips trotz des rustikalen Äußeren hier fast ein halbes Monatsgehalt kostet. Wir waren meist in den Shops, die in zweiter oder dritter Reihe stehen ... oder auf Partys bei irgendwelchen Leuten, die wir den Sommer über kennengelernt haben. Plötzlich werde ich nervös bei dem Gedanken daran, anzukommen. Erinnerungen an meine überstürzte Abreise letztes Jahr blitzen vor meinem inneren Auge auf. Es ist ein Wunder, dass das L.A. Fire Department, dessen Rettungsschwimmer auch Malibu als ehemaligen Stadtteil von Los Angeles schützen, mich überhaupt hat wiederkommen lassen. Ein dünner Schweißfilm, der nichts mit den Temperaturen zu tun hat, überzieht meine Haut, und meine Hände rutschen haltlos am Leder des Lenkrads herum. Ich muss aus diesem Auto raus und mich bewegen. Rennen, bis mein pumpendes Herz alle anderen Gefühle aus meinem Körper drängt.

»Du hast recht.« Layla greift nach meiner Hand. Entsetzt sehe ich, wie sie ganz kurz innehält, als sie bemerkt, wie kalt und feucht meine Handfläche ist. Aber dann verschränkt sie ihre Finger mit meinen. »Dieser Sommer gehört uns. Zur Hölle mit den Typen und Teekannen.«

»That's my girl!« Gemeinsam recken wir unsere Hände über die Windschutzscheibe.

- 2 -

Sutton

Als sich ein leuchtendes Lächeln auf Laylas Gesichtszüge legt, weiß ich, dass ich alles richtig gemacht habe. Wir stehen vor dem Gebäudekomplex, in dem sich das Condo befindet, das für die nächsten drei Monate unser Zuhause sein wird. Das weiß getünchte Haus mit den schicken verglasten Balkonen ragt vor den grünen Hügeln empor, die auf der anderen Seite des Pacific Coast Highway sanft in Richtung Strand abfallen. Ein Condo lässt sich natürlich nicht mit den Villen vergleichen, die häufig sogar mit einem Privatstrand bestechen und für die Malibu berühmt ist, aber vom Bett aus sind es zehn Minuten – höchstens –, bis wir in der Brandung stehen. Auf unserem Balkon warten zwei weiße Deckchairs, und man kann das Rauschen des Meeres deutlich hören, wie eigentlich überall in Malibu.

Unsere Vermieterin ist gerade wieder gefahren, nachdem sie uns gesagt hat, wie Waschmaschine, Trockner und Klimaanlage funktionieren, was wir sehr gerne machen sollen (die schätzungsweise 300 Pflanzen im Inneren gießen) und was wir bitte nicht machen sollen (Partys mit schätzungsweise 300 Menschen ... oder drei Menschen ... oder überhaupt feiern). Außerdem ist der Wasserdruck wohl nicht der allerbeste, was mich ein weiteres Mal darin bestärkt, dass es eine gute Idee war, meine Haare abzuschneiden. Denn in ihrer alten Form – lang, blond und mit der

Dicke und Struktur von Ufergras – brauchte ich fast einen Hochdruckreiniger, um sie adäquat auszuspülen. Bei dem Rinnsal, das aus unserer Dusche tropft, hätte ich wohl den Großteil der Zeit hier mit Haarwäsche verbracht.

Layla neben mir tritt aufgeregt von einem Fuß auf den anderen. »Das ist absolut fantastisch, Sutton! Ich kann immer noch nicht fassen, dass wir das Condo echt für so einen günstigen Preis bekommen haben.«

Haben wir auch nicht. Aber das werde ich für mich behalten. Laylas Familie hat nicht viel Geld. Das ist eins dieser Dinge, die nicht offen ausgesprochen werden müssen, um ständig präsent zu sein. Vor allem, als wir noch zur Schule gegangen sind. Kinder und Jugendliche sind grausam. Sobald man älter wird, geht es um Individualität, aber wenn man jünger ist, ist es das Wichtigste, sich anzupassen. Nicht aufzufallen, zumindest nicht im sogenannten Negativen. Layla konnte sich selten neue Kleidung leisten und niemals Markenklamotten. Meist hat sie die Sachen ihrer älteren Schwester aufgetragen. Und wie die Jagdhunde, die Teenager nämlich sind, haben unsere Klassenkameraden das sofort erschnüffelt. Ich hatte mehr Glück. Meine Familie gehört zur Mittelschicht, und ich schätze, meine große Klappe hat viele eingeschüchtert. Und genau das ist es: Glück.

Das ist die Sache mit der Beliebtheit in der Schule oder Uni. Sie ist komplett zufällig. Als ob es in der ersten Woche eine geheime Verlosung gibt, ein Glücksrad, und entweder du landest auf einem grünen Hauptgewinnfeld, oder du hast eben Pech gehabt – und zwar für den Rest der Zeit, die du da bist. Es geht nicht um innere Werte, um die Größe des Herzens, die Loyalität, Empathie oder den Humor, den eine Person besitzt. Es geht darum, wer am schnellsten und am lautesten schreien kann. Entweder verbal oder über Statussymbole.

Layla ist meine beste Freundin, seit in der Grundschule mein imaginärer Freund namens Fluff gestorben ist – und Layla nicht nur die Einzige war, die sich dafür interessiert hat, sondern auch diejenige, die seine Beerdigung geplant hat. Eine Wikingerbestattung im Waschbecken der Schultoilette. Wir haben einen Haufen Ärger bekommen, weil wir Fluff passend zu seinem Namen aus einem Haufen Taschentücher nachgebaut und diese dann angezündet und in einem Brotdosen-Floß im Waschbecken verbrannt haben. Daran, dass Plastik schmilzt oder Schulen so etwas Ärgliches wie einen Rauchmelder besitzen, haben wir natürlich nicht gedacht. Als die Sirenen anfangen zu heulen, bin ich aus Reflex weggerannt, aber Layla ist in eine Art Angststarre verfallen, bis die Lehrer sie und die traurigen Überreste von Fluff und der Minnie-Mouse-Dose gefunden haben. Es ist ihr gar nicht eingefallen, den Lehrern oder ihren Eltern zu sagen, dass sie das alles nur für mich getan hat oder dass ich überhaupt dabei war. Sie war bereit, die ganze Schuld stillschweigend auf sich zu nehmen, weil ich gerade meinen besten Freund verloren hatte. Also habe ich den Spieß umgedreht, hab behauptet, Layla wäre nur zufällig in der Toilette gewesen, eben um auf die Toilette zu gehen, und ich hätte das Bad ganz allein in Brand gesteckt – was bei mir sowieso glaubhafter war als bei Layla, der schüchternen Muster-schülerin. Ab diesem Moment waren unsere Rollen verteilt, Layla ist das Herz der Operation, ich bin das Schwert. Und so ist es bis heute. Mir war klar, dass das Condo zu teuer für sie ist, aber ich wollte unbedingt, dass Layla einen perfekten Sommer hier erlebt. Einen Sommer, wie ich ihn beim ersten Mal hatte. Und wie letztes Jahr, bevor sich alles in einen Haufen Scheiße verwandelt hat.

»Ja, manchmal muss man Glück haben«, sage ich leichtherzig und schultere eine meiner Sporttaschen, um sie reinzutragen.

»Mein Glück ist, dass ich mit dir befreundet bin.« Layla

schnappt sich ihren Rollkoffer. »Ich wette, wenn ich bei der Vermieterin angefragt hätte, wäre sie stur geblieben.«

Nachdem Layla sich schon anhand der Fotos auf der Buchungswebseite in die kleine Wohnung mit den tausend Pflanzen verliebt hatte, habe ich die Reste meines Ersparnen aus dem letzten Sommer und einen großzügigen Zuschuss meiner Eltern genommen, um zwei Drittel der Miete bezahlen zu können. Aber Layla habe ich erzählt, ich hätte mit der Vermieterin geschrieben und ihr erklärt, dass wir zwei mittellose Lifeguards sind, deren größter Herzenswunsch ein Sommer in genau dieser Wohnung in Strandnähe ist, und dass sie daraufhin die Miete gemindert hat. Layla hat mir die Lüge sofort abgekauft. Und warum sollte sie auch nicht? Layla und ich lügen uns nicht an. Wir erzählen uns alles. Zumindest war das mal so.

»Quatsch. Das hätte sie für jeden getan«, murmele ich mit dem leisen Anflug eines schlechten Gewissens, den ich sofort verscheuche. Diese Lüge ist eine gute Lüge. Wenn Lügen jemanden glücklich machen – oder zumindest weniger unglücklich –, dann sind sie in Ordnung.

»Das denkst du nur, weil du es noch nie anders erlebt hast. Du bist vom Glück geküsst, Sutton.«

Ich stolpere fast über meine eigenen Füße und tarne es, indem ich den Schulterriemen der Tasche in meinen Ellbogen rutschen lasse. Dabei schnaufe ich ironisch, aber auch das geht im allgemeinen Taschengeraschel unter.

»Lass uns schnell ausladen. Dann kann ich den Mietwagen noch abgeben«, sage ich und schmeiße mein Gepäck in das einzige Schlafzimmer der Wohnung. So glamourös, wie das Condo für seinen Preis sein sollte, ist es leider nicht. Gemütlich und heimelig, ja, aber Gemütlichkeit ist ja manchmal nur Immobilienmaklersprech für: klein. Früher wäre das eventuell ein Problem

gewesen, aber jetzt zum Glück nicht mehr. Es ist wie bei meinen Haaren. Manche Veränderungen zeigen erst nach ein paar Monaten ihre positiven Auswirkungen, und dass ich so gar keine Lust mehr auf Partys oder Männer habe, wird die One-Bed-Situation definitiv entspannen.

»Soll ich mitkommen?« Layla stellt ihren pinken Koffer ab und streicht sich ihr langes schwarzes Haar mit einer Hand aus dem Gesicht.

»Nicht nötig.« Ich winke ab. »Richte dich doch schon mal ein. Vielleicht kannst du uns einen deiner berühmten Smoothies zaubern.«

»Okay.« Layla schaut sich unsicher um, als wäre sie noch nicht ganz überzeugt davon, dass sie die Wohnung hier tatsächlich betreten und die Küchengeräte nutzen darf. Dabei weiß ich, dass sie neben ihren eigenen Kochutensilien auch genügend Proviant mitgenommen hat, um uns durch einen arktischen Winter zu bringen.

»Aber wie kommst du dann zurück?«, fügt sie in einem Nachsatz an.

Ich luge verstohlen zu meinem Handy, auf dem immer noch die kreischend grelle All-caps-Pushnachricht wartet.

»Ich werde einfach joggen«, sage ich schnell und ziehe betont beiläufig die Schultern hoch.

Laylas Augen werden schmal, aber dann nickt sie und lächelt mich an. »Okay. Ich kann ja schon mal ein wenig auspacken.«

»Ja, wie du magst.«

Nachdem Layla aus dem Zimmer gegangen ist, schäle ich mich aus meinem engen T-Shirt-Kleid und wühle in meiner Tasche nach den Sportklamotten. Dann sprühe ich eine frische Schicht Sonnenspray auf mein Dekolleté, schnalle mir den Sportgurt mit der Tasche für mein Handy um und ziehe das schwarze

Stirnband auf, das meine kurzen Fransen aus dem Gesicht hält. Ein letzter Blick in den Spiegel. Ich zupfe meine Haare ein wenig zurecht, obwohl es da nicht viel zu zupfen gibt. Früher habe ich nie verstanden, wieso sich Menschen ihre Haare kurz schneiden. Das galt für Männer genauso wie für Frauen. Ich fand lange Haare immer schöner, hab es geliebt, neue Frisuren auszuprobieren, und hin und wieder auch, mich dahinter zu verstecken. Manchmal kann ich nach wie vor nicht glauben, dass ich sie abgeschnitten und dunkel gefärbt habe oder dass dieses Gesicht da im Spiegel wirklich meins ist. Ich meine, ich sehe die kleine Nase, die hohe Stirn, die Lippen, die weder voll noch schmal sind, aber ich erkenne mich nicht mehr. Egal, wie gründlich ich suche, wie nah ich an mein Spiegelbild herantrete, es fällt mir schwer, mir vorzustellen, dass diese Person hier dieselbe ist, die mich von Selfies aus dem letzten Jahr angrinst. So selbstbewusst, so unbeschwert, so glücklich. Was würde ich nicht geben, um sie zurückzubekommen?

Ich bin noch keine zwei Meilen gelaufen, als sich mein Atem in ein hörbares Keuchen verwandelt. Auf Sand zu joggen, ist etwas ganz anderes. Zu Hause in Bakersfield schaffe ich locker fünf Meilen, bevor ich klinge wie ein Luftballon mit Loch. Aber Bakersfield besteht auch fast nur aus Asphalt und Hitze. Wenig Wind, noch weniger Sand und definitiv kein Meer.

Mist! Daran muss ich arbeiten. Die Lifeguard Championships sind in eineinhalb Monaten, Ende Juli, und bis dahin wird unser Captain uns genauer beobachten und bewerten als ein Mikrobiologe seine Hefekultur. Meine Smartwatch piept und zeigt mir einen Puls von 185 an. Zu hoch für die Entfernung, die ich bisher zurückgelegt habe. Konzentrier dich, Sutton, einatmen, drei

Schritte, ausatmen, drei Schritte. Ich lege den Fokus auf das Ausatmen, so wie mein Trainer es mir gezeigt hat.

Ich muss es in die Auswahl schaffen! Alles andere ist ausgeschlossen. Ich muss den anderen beweisen, dass ich immer noch gut bin, nein, dass ich besser bin. Besser als letztes Jahr. Dass ich es verdiene, hier zu sein. Das war der einzige Gedanke, der mich in den vergangenen neun Monaten aus dem Bett geholt hat. Der dafür gesorgt hat, dass ich nicht zusammenbreche. Die Championships sind meine Möglichkeit, ein bisschen Wiedergutmachung zu leisten.

Rechts neben mir rollen die Wellen gleichmäßig heran und hinterlassen dunkle Schattierungen auf dem Sand, sobald sie sich zurückziehen. Sei wie die Wellen, beschwöre ich mich. Kraftvoll und gleichmäßig. Kaum habe ich den Gedanken zu Ende gedacht, gerät mein Herz aus dem Takt. Meine Augen zucken zu der schier endlosen Wassermasse neben mir, zu der Gischt, die auf den Wellen tanzt, zu den Luftblasen, die unter Wasser gepresst werden, bevor sie wieder nach oben steigen. Plötzlich klingt das Krachen der Wellen übernatürlich laut in meinen Ohren, und das trotz meiner Kopfhörer und der Musik. Aber selbst das ist noch leise im Vergleich zu dem schrillen ringenden Ton, der durch meinen Gehörgang klirrt. Ich schüttele den Kopf und versuche, mehr Kraft in meine Beine zu kanalisieren. Konzentrier dich nur auf deinen Atem, befehle ich mir. Aber wie aus Trotz scheint der tosende Ozean noch lauter zu werden. Schnell schaue ich nach rechts. Ist die Brandung näher gekommen? Nein! Oder? Nein, das ist Unsinn, das bilde ich mir ein. Das Wasser zieht sich zurück, da die Ebbe vor zwei Stunden eingesetzt hat. Aus Gewohnheit habe ich die Tidenkalender direkt vor unserer Abreise noch kontrolliert. Da kommt überhaupt nichts näher.

Aber Ebbe oder nicht, die Meeresoberfläche, die eben noch

fast magisch in der frühen Abendsonne geglitzert hat, wird mit jeder Sekunde dunkler und bedrohlicher, während die Sonne hinter den Hügeln auf der anderen Seite des Pacific Coast Highway versinkt. Mühsam reiße ich den Blick los und starre wieder auf den Strandabschnitt unmittelbar vor meinen Füßen. Mein Atem kommt endgültig durcheinander. Meine Schritte auch. Ich keuche noch lauter, aber es hat nichts mehr mit dem Joggen zu tun. Als mein Herz stolpert, tun meine Beine es ihm nach. Mit einem kurzen Schrei kippe ich nach vorn und lande auf allen vieren im Sand. Der Aufprall scheppert durch meine Knochen. Meine Knie ratschen über die feinen Körner, aber ich nehme den brennenden Schmerz kaum wahr, während ich gegen die wabernde Schwärze am Rande meines Blickfelds ankämpfe. Du musst atmen, Sutton! Beruhige dich. Wieder zerbricht eine Welle am Strand, und ich meine, die Vibrationen bis in meinen Brustkorb zu fühlen, wo sie alles noch weiter durcheinanderbringen. Meine zitternden Finger schaffen es kaum, mein Handy aus der Tasche zu befreien und den Bildschirm zu entsperren. Immer noch schnappe ich nach Luft, als wären die zig Millionen Tonnen Wasser nicht neben mir, sondern direkt auf meiner Lunge. Oder darin. Ich atme nicht nur gegen mich an, sondern gegen die ganze Welt. Endlich leuchtet mein Bildschirm auf, ich finde meine Playlist und tippe einen der ASMR-Sounds an, die ich für diese Fälle gespeichert habe. Den Kopf auf meine Brust gesenkt, die Augen fest geschlossen, sitze ich auf meinen Fersen und warte, bis die Dunkelheit sich zurückzieht und meine Lungenflügel sich wieder mit Luft füllen. Als ich die Augen öffnen will, sind sie ein bisschen verklebt. Ich drehe mein Gesicht Richtung Ozean und lasse das Meer sehen, was ich sonst niemandem zeige. Schwäche. Denn das ist die Sache mit dem Ozean. Er hat mich gebrochen, aber er ist auch das Einzige, was mich heilen kann.

Leise öffne ich die Tür unseres Condos und stecke meinen Kopf durch den Spalt. Die Niedlichkeit dieser Wohnung möchte sich sofort aufdrängen, aber momentan habe ich keinen Blick dafür. Stattdessen suche ich das kleine Wohnzimmer und die angrenzende Kochzeile nach Layla ab, kann sie aber glücklicherweise nirgendwo entdecken. Vorsichtig schiebe ich die Tür ein Stück weiter auf und schlüpfe hindurch. Wenn ich mich beeile, schaffe ich es vielleicht unter die Dusche und in lange Klamotten, bevor sie merkt, dass ich wieder da bin. Aber bereits fünf Sekunden später, als ich gerade hinter der Couch entlanghusche, wie ein Einbrecher, wird meine Hoffnung zerstört.

Layla tritt durch die Balkontür, entdeckt mich und eilt zu mir herüber. »Was ist passiert? Wurdest du überfallen?«

»Nichts!«, sage ich schnell, merke, dass ich zu laut und schrill spreche, und füge etwas ruhiger hinzu: »Wirklich nichts.«

Ich versuche, meine aufgeschürften Knie und verquollenen Augen gleichzeitig vor ihr zu verstecken. Ein Ding der Unmöglichkeit, nicht nur, weil ich Shorts trage, sondern auch, weil meine Augen und meine Knie naturgemäß an völlig verschiedenen Stellen meines Körpers sitzen und ich nur zwei Hände zur Verfügung habe.

»Ich bin einfach nur gestolpert. Das ist alles«, sage ich und schüttele den Kopf, als wäre ich genervt von meiner Tollpatschigkeit.

Ich sehe Layla an, dass sie mir nicht glaubt, obwohl es technisch gesehen die Wahrheit ist. Ich bin gestolpert, nur nicht »einfach«. Und das ist auch nicht alles.

Sie nimmt einen tiefen Atemzug und gibt sich dann sichtlich einen Ruck. »Ich habe tatsächlich Smoothies gemacht. Stehen draußen. Vielleicht können wir ja anstoßen? Auf den ersten Abend hier?«

Ich überlege einen Moment, ob ich nicht doch lieber erst duschen gehen möchte, aber ich schätze, jetzt ist es eigentlich auch egal. Layla hat meine Wunden sowieso bereits entdeckt, und es ist eine der sehr entspannten Eigenschaften von besten Freundinnen, dass man vor ihnen nicht immer gut riechen oder aussehen muss. So kann ich wenigstens noch abkühlen. Außerdem habe ich das drängende Gefühl, dass ich Layla im Moment nicht weiter vertrösten sollte.

»Klar, mega. Was hast du reingetan?«

Layla lächelt mich an und zählt auf. »Och, das Übliche. Äpfel, Spinat, Gurke, Kohl.«

Angewidert verziehe ich das Gesicht. »Das ist kein Smoothie. Das ist eine Suppe.«

Layla lacht und zuckt mit den Schultern, und für eine herrliche Sekunde ist zwischen uns alles so, wie es sein sollte. Die satte Abendsonne steht tief über dem Meer und kratzt gerade noch am Giebel unseres Hauses, eine leichte Brise weht uns ins Gesicht, und wir sind einfach nur zwei beste Freundinnen, die die nächsten drei Monate im sonnigen Kalifornien verbringen werden. Am Zuma Beach, dem Kronjuwel Malibus.

Aber schon in dem Moment, in dem wir uns hingesezt und die Smoothies von dem weiß lackierten Beistelltisch in Form einer Fischgräte geangelt haben, ändert sich das.

»Ich habe das Gefühl, du bist nicht ehrlich zu mir.« Laylas Stimme ist so leise, dass ich sie fast nicht gehört hätte. Trotzdem setzt mein Herz aus. Eine Sekunde klammere ich mich noch an den Gedanken, dass sie einfach nur die Sache mit der Miete herausgefunden hat. Wie auch immer das passiert sein sollte.

»Was meinst du?«, frage ich betont arglos und muss jetzt versuchen, mein Herz zu übertönen, das anscheinend alle verpassten Schläge in Rekordzeit nachholen möchte.

»Du hast dich verändert im letzten Jahr. Nicht nur dein Äußeres, obwohl das auch schon ... umfassend ist. Aber ... deine ganze Art. Du bist irgendwie ... Ich weiß es nicht.« Sie macht eine kurze Pause, und ich sehe ihr an, wie schwer ihr dieses Gespräch fällt. So schwer, dass ich kurz versucht bin, ihr alles zu erzählen. Aber in der Sekunde, in der ich daran auch nur denke, wird meine Luftröhre eng, und die schwarzen Punkte flackern wieder vor meinen Augen auf. »Ich weiß es eben nicht«, setzt Layla hinterher.

»Es ist alles okay«, sage ich, halb zu ihr, halb zu mir. »Ich war einfach gestresst von der Uni und dem zusätzlichen Training ...«

»Das zum Beispiel«, fällt Layla mir ins Wort. »Du trainierst in jeder freien Sekunde. In Bakersfield habe ich dich quasi gar nicht mehr zu Gesicht bekommen.«

Das stimmt. Aber ich hätte nicht gedacht, dass es Layla so stark auffällt, denn ich habe mich bemüht, unsere Bestie-Zeit nicht ausfallen zu lassen. Was ich eingekürzt habe, sind die Partys, das ständige Unter-Menschen-Sein, der Lärm. Ich habe das immer genossen, aber ... auch etwas Schönes kann anstrengend sein. Und für weitere Anstrengungen hatte ich keine Kapazitäten. Layla war schon immer die Ruhigere von uns beiden. Wenn sie die Veränderung trotzdem bemerkt hat, muss ich definitiv vorsichtiger sein. Und ich will das ja auch, wieder so sein wie früher.

»Dafür haben wir uns jetzt. Drei Monate lang.«

Layla zieht zweifelnd eine Augenbraue hoch, und ich sehe ihr an, dass das Thema für sie noch nicht beendet ist. Also muss ich einen Schlusstrich ziehen. Ablenken.

»Das Gleiche könnte ich übrigens von dir behaupten.« Als Laylas Gesicht sich zu genau der Maske von Erschrecken verzieht, die ich auch in meinem Gesicht vorhin vermutet habe, weiß ich, dass ich richtigliege. Sie verheimlicht mir etwas, und ich denke, es hat mit diesem Ben zu tun. Ich weiß, dass die beiden sich

während der Training Academy im vergangenen Frühjahr kennengelernt haben. Die fünf aufeinanderfolgenden Wochenenden, die angehende Lifeguards mit der Ausbildung verbringen, waren schon immer idealer Nährboden für Flirts und Affären. Und ich weiß auch, dass die beschissene Teekanne Ben meine Freundin im Anschluss gehostet hat. Aber mein Instinkt sagt mir, dass da noch mehr ist.

»Von mir? Ich habe keine Geheimnisse vor dir, Sutton. Mein Leben ist nur nicht so spannend.«

Ich presse die Lippen zusammen und schüttele den Kopf. Ich hasse es, wenn Layla das tut. Wenn sie ihr Licht so unter den Scheffel stellt. Und sie hat einiges davon. Licht, meine ich. Sie ist so strahlend hell und freundlich, dass es wirklich eine große Anstrengung sein muss, das zu dimmen. Sie will diese Aussagen immer ironisch klingen lassen, aber das misslingt ihr meistens. Auch diesmal.

»Ernsthaft. Frag mich, was du willst.«

»Okay«, sage ich und nehme die Herausforderung an. »Gibt es bezüglich der Teekanne irgendwas, das du mir nicht gesagt hast?«

Layla zupft am Saum ihres Babydoll-Tops herum. Ein Zeichen dafür, dass sie nervös ist.

»Nicht, dass du mir alles erzählen musst«, füge ich schnell hinzu.

»Es gibt auch nichts. Die Sache zwischen uns ist beendet«, sie schaut mir nicht in die Augen. Wenn ich eine Sache über Geister und Ghosten gelernt habe, dann, dass es schwer ist, damit abzuschließen. Sie suchen einen heim. Spuken im Kopf herum. Und sorgen dafür, dass man sich schwach und armselig fühlt. Vermutlich ist das des Rätsels Lösung.

»Okay, behalt dein Geheimnis«, sage ich sanft. Layla verdient das. Sie verdient die Chance darauf, weiterzumachen und nach

vorne zu sehen. Ohne ständige Nachfragen. So wie ich auch. Auf eine Art fühlt es sich sogar gut an, dass Layla auch etwas vor mir zurückhält. Als würde das meine Schuld mindern, weil ich es umgekehrt auch so halte. Irgendwo tief in mir drin weiß ich schon, dass das so nicht funktioniert. So wie man es auch jemandem, der fremdgeht, nicht einfach heimzahlen kann, indem man sich selbst in einen One-Night-Stand stürzt. Aber ich dränge dieses Wissen zurück.

»Es sei denn, er hat dir wehgetan, oder es gibt etwas, das ich tatsächlich wissen muss«, setze ich noch hinterher.

»Nein, nein. Hat er nicht. Gibt es nicht.«

»Okay. Dann sei froh, dass du ihn noch passend losgeworden bist. Wetten, der ist jetzt irgendwo am Arsch der Heide eingesetzt? Dockweiler Beach oder so. Oder in einem örtlichen Schwimmbad.«

Layla kichert in ihr Glas. »Am Kinderbecken.«

Ich nicke eifrig. »Und du bist hier, in Malibu, Zuma Beach. Dem Hauptgewinn.«

»Richtig.«

»Richtig.«

Ich bemühe mich, meine verkrampften Glieder zu lösen und die frische Meeresluft einzuatmen. »Lass uns für diesen Sommer einen Pakt schließen. Jede von uns darf ihre Geheimnisse haben, aber wenn es um etwas wirklich Wichtiges geht, dann erzählen wir es uns, okay?«

Layla zögert noch einen winzigen Moment, aber dann lächelt sie, etwas zittrig, aber sie lächelt und nickt. Ich hebe mein Glas, wir stoßen an, und ich weiß eins mit absoluter Sicherheit. Diese Lüge ist keine gute Lüge.

Unbekanntes Tagebuch

Es war ein Fehler, sie mitzunehmen. Oh Gott, ich glaube, es war ein schrecklicher Fehler. Ich hätte es mir denken können ... denken müssen! Aber ich wollte nicht allein sein. Es ist schlimmer, wenn man allein geht. Aber jetzt habe ich schon wieder jemanden in Gefahr gebracht. Und diesmal ist es jemand, den ich kenne. Jemand, den ich mag. Jemand, der bisher nur auf der Sonnenseite gewandelt ist. Anders als ich ...

Sutton

Drei Tage nach Laylas und meinem Einzug beginnt unser Einsatz an den Stränden von Malibu. Wobei ... zunächst beginnt er zwischen den Wänden von Malibu. Unser Headquarter ist ein unaufgeregtes Flachdachhaus direkt auf der anderen Seite des Pacific Coast Highway, ungefähr 15 Autominuten von Laylas und meinem Condo in Eastern Malibu entfernt. Unaufgeregt ist eigentlich noch eine Übertreibung für den grauen Klotz von Gebäude. Es ist nicht nur nicht aufgeregt, ich glaube, es ist tot. Flatlined. Nichts mehr zu machen. Nicht einmal mit dem Defi, der im Erste-Hilfe-Raum hängt. Der Getränkeautomat direkt hinter der Eingangstür hat sich in meinem ersten Sommer als Lifeguard mal an einer Flasche Cola verschluckt und leidet seitdem unter Schluckauf, heißt, er spuckt nur noch jedes dritte Mal das aus, was man von ihm will. Ansonsten gibt es einen größeren Briefingraum, der mit Beamer und Bestuhlung von vor der Jahrtausendwende versehen ist, ein kleines Büro für den Captain sowie ein paar Räume, von denen aus die Teams, die im HQ eingesetzt werden, die Koordination größerer Einsätze übernehmen. Einige Lagerräume, ein Fitnessraum und riesige Garagen für die Quads und Jeeps runden das Ensemble ab. In meinem ersten Jahr hat der Captain mir gesagt, dass die Architektur zugunsten der Personen gelitten hat, die in ihr arbeiten. Wir sind eine der top Lifeguard-Agencys der Welt,

und irgendwo müssen die Abstriche ja sein. Besser ein Beton-Büro als ein Beton-Körper, wenn ein Einsatz ruft. Das einzige Highlight des HQ ist eine weitläufige Holzterrasse mit Feuerstelle in der Mitte, die im Nachgang als Aufenthaltsbereich angebaut wurde.

Trotzdem trommelt mein Herz gegen mein Brustbein und nutzt meine Rippen als Xylophon, sobald das Gebäude in Sichtweite kommt.

»Bist du bereit?«, frage ich meine beste Freundin, die heute am Steuer sitzt, während ich noch einmal den Inhalt meines Rucksacks checke: Wasser, Sonnencreme, zwei Badeanzüge zum Wechseln, Hüfttasche, Öl für die Haare, Feuchtigkeitsspray, Handy, Powerbank, zwei Bananen, ein Joghurt. Cap und Sonnenbrille trage ich bereits. Es ist etwas gewöhnungsbedürftig, nach jedem Sommer eine trumpe Gesichtsbräunung zur Schau zu stellen – braun, bis auf die Augenpartie –, aber immer noch besser, als den ganzen Tag gegen die gleißende Sonne zu blinzeln.

»Ja«, sagt sie sachlich und so ernst, dass ich grinsen muss. Als hätte ich sie gerade gefragt, ob sie die Quadratwurzel aus neun ziehen kann.

Unser erster Abend hier war angespannt, aber seitdem hatte ich das Gefühl, dass es bergauf geht. Wir sind durch Malibu geschlendert, waren am Strand und haben gestern sogar einen kleinen Abstecher nach L.A. gemacht, um am Santa Monica Pier Zuckerwatte zu essen. Ich weiß, dass Layla nervös war, herzukommen und diesen Job anzutreten. Nicht umsonst hat es drei Jahre gedauert, bis sie sich für die Ausbildung beworben hat. Aber ich weiß auch, dass sie fantastisch sein wird und sich unnötige Sorgen macht.

Ich knuffe sie in die Rippen. »Entspann dich. Du hast nichts zu befürchten.«

Sie wedelt mich unwillig zur Seite wie eine Mücke. »Ich weiß, ich weiß. Es ist nur ... Ich hoffe, ich mache alles richtig und blamiere mich nicht.«

»Wie solltest du dich blamieren? In die falsche Richtung laufen, wenn du einen Einsatz hast?« Ich beuge mich verschwörerisch zu ihr hinüber. »Ich gebe dir einen Tipp. Immer dorthin, wo diese riesige nasse Fläche schimmert.«

»Für dich ist das einfach!«, ruft sie verzweifelt.

Ich schlucke den bitteren Geschmack runter, der sich bei ihren Worten auf meine Zunge legt, und zucke scheinbar unbekümmert mit den Schultern.

»Nur weil ich das schon länger mache. Du wirst auch reinkommen.«

Layla sieht aus, als würde sie widersprechen wollen, aber dann kneift sie kurz die Augen zusammen und nickt einfach.

»Hey.« Ich beuge mich zu ihr rüber und lege ihr eine Hand auf den Arm. »Wir sind ein Team, okay? Wenn du Fragen hast, wenn du unsicher bist, wenn *irgendwas* ist, dann bin ich für dich da.«

»Okay, danke.« Layla sieht immer noch nicht überzeugt, aber zumindest weniger verzweifelt aus.

Wir parken vor der umlaufenden Veranda des Gebäudes, die sich nach hinten zur Terrasse verbreitert. Das Cabrio haben wir mittlerweile durch einen klimafreundlicheren – und günstigeren – Kleinwagen ersetzt. So sportlich und naturverbunden Kalifornien auch tut, ohne Auto kommt man hier schwer bis gar nicht von A nach B. Dann greifen wir nach unseren Taschen und steigen aus. Es ist warm, aber noch nicht heiß. Eine angenehme Brise weht in mein Gesicht. Heute geht es größtenteils um die Vorbesprechung, wir werden wichtige Termine und die Wasserkonditionen durchgehen, wobei das immer der erste Tagesordnungspunkt ist, sobald man seine Schicht beginnt. Unsere Ein-

satzpläne haben wir schon vor ein paar Tagen gemailt bekommen, und Layla und ich beginnen am Nachmittag mit unserer ersten Schicht auf Tower 3.

Mit jedem Schritt, den wir in Richtung Eingang gehen, steigt meine Vorfreude. Ich hatte fast vergessen, wie das ist. Wie es sich anfühlt, hier anzukommen. Der Sommer dehnt sich vor einem aus, wie ein Rollfeld der Möglichkeiten. Aber man steht noch ganz am Anfang. Der Jet hat noch nicht abgehoben, das Baby drei Reihen weiter vorne hat noch nicht angefangen zu schreien, der Sitznachbar mit Mundgeruch ist noch nicht eingeschlafen und blockiert den Weg zum Klo. Man weiß noch nicht, wen man treffen, wen man mögen, hassen oder lieben wird. Da ist es. Ganz kurz nur. Das Gefühl, das ich so vermisst habe. Der Drang, mich mindestens tausendmal zu verlieben in diesem Sommer. Jeden Abend in etwas Neues. Nicht nur in Menschen. Ich will mich in die Nächte, die Wärme, die Sonne, den Sommer selbst verlieben. Ohne Verantwortung. Ohne Reue.

Layla und ich sind ein bisschen zu früh, aber der Briefingroom ist trotzdem schon gut gefüllt. Die Aufregung des ersten Tages hat alle zuverlässig aus dem Bett katapultiert. Die Neuen ebenso wie die alten Hasen. Ich lasse meinen Blick über die Anwesenden schweifen. Einige Gesichter erkenne ich wieder. Unter anderem Jackson, einer der Lifeguards, die das ganze Jahr hier sind und der weiter vorne mit einem fremden Typen spricht. Ich mag Jackson und freue mich, ihn wiederzusehen. Die Rolle des Klassenclowns ist ihm auf den Leib geschneidert. Der Typ, der nur selten die richtige Antwort weiß, aber es schafft, die falschen noch richtiger klingen zu lassen. Als er mich sieht, hebt er grinsend eine Hand und winkt mir zu. Ich erwidere die Begrüßung und schaue mich weiter um. Drei Mädels, die ich ebenfalls aus den letzten Jah-

ren kenne, stehen vorne bei der Leinwand und unterhalten sich in leisem Flüsterton. Neben dem Fenster erspähe ich einen Typen von der ätzenden Sorte. Dafür genügt mir ein Blick. Er wärmt sich bereits auf und kreist dabei übertrieben mit seinen Armen – als würde er in zehn Minuten in die Wellen springen und nicht die nächste Stunde in genau diesem Raum sitzen – und hat die Stirn dabei permanent gerunzelt. Als würde er sich durchgängig fragen, ob er den Sanifair-Coupon vom letzten Roadtrip mit den Jungs auch im nächsten Monat noch einlösen kann.

»Hi!« Ein blonder Pferdeschwanz wippt in mein Sichtfeld. Das dazugehörige Gesicht ist herzförmig, sonnengeküsst und bringt mich aus dem Konzept.

»Hi, Clarissa.« Entsetzt stelle ich fest, dass mir bei der letzten Silbe ihres Namens die Stimme versagt.

Ein Umstand, den nicht nur ich bemerke. Clarissa runzelt kurz die Stirn, und auch Layla sieht mich verwundert an.

»Ich, ähm, wusste gar nicht, dass du dieses Jahr wieder dabei bist«, rette ich mich schnell in den nächsten Satz. Zum Glück wieder mit Unterstützung meiner Stimmbänder.

Clarissa war letztes Jahr zum ersten Mal unter den saisonalen Lifeguards. Sie ist quirlig, sympathisch, lustig – und ich würde sie am liebsten nie wieder sehen.

»Was soll ich sonst den ganzen Sommer über machen?«, fragt sie und lacht, meine seltsame Begrüßung anscheinend schon wieder vergessend.

»Ein Buch lesen?«, wirft Layla ein und sieht dabei ein bisschen so aus, als wäre das das Schönste, was sie sich gerade vorstellen kann.

»Stimmt. Und für ein Buch würde ich vermutlich auch die ganzen drei Monate brauchen, da hast du recht.« Clarissa wendet

ihr 1000-Watt-Grinsen zu Layla, und ich atme innerlich auf. »Ich bin Clari. Schön, dich kennenzulernen.«

»Layla«, antwortet meine beste Freundin.

»Fantastisch. Ich glaube, wir sind fast vollzählig. Dann kann es endlich losgehen. Fuck, ich habe das vermisst, ihr nicht auch? Wird auch Zeit, dass ich mal wieder richtig ins Training komme. Ist etwas anderes, wenn man hier jeden Tag dazu gezwungen wird. Damit hattest du aber anscheinend keine Probleme.« Clarissa mustert mich von oben bis unten, und ich muss dem Drang widerstehen, mich abzuwenden. Ich weiß, dass ich mich äußerlich krass verändert habe. Nicht nur die Haare, auch mein Körper hat das letzte Jahr eine Wandlung durchlaufen. Das hat das Training mit sich gebracht. Meine Brüste sind kleiner geworden, meine Hüften schmaler ... Das war nicht mein Ziel, und eigentlich weiß ich auch nicht, wie ich das finde, aber Ästhetik war so ziemlich das Letzte, mit dem ich mich im vergangenen Jahr beschäftigt habe.

»Ja, na ja, ich war motiviert.«

»Hmhm.« Clarissa neigt den Kopf und sieht mich für eine Sekunde so durchdringend an, dass ich diesmal wirklich einen kleinen Schritt zur Seite mache. »Ich habe dir geschrieben. Nachdem du letztes Jahr abgereist warst.«

»Ich weiß«, sage ich blödsinnigerweise. »Ich bin nicht besonders gut im Antworten.«

Sehr gut, Sutton, direkt noch einen Kracher nachgelegt. Layla sieht mich an, als wäre ich plötzlich unsichtbar geworden. So muss es sich für meine beste Freundin auch anfühlen. Denn das ist nicht die Sutton, die sie kennt. Das ist Blödsinn.

Clarissa bleibt einen Moment still, und ich weiß nicht, ob sie beleidigt, wütend oder enttäuscht ist. Ich wäre alles drei. Fuck, Sutton! Reiß dich zusammen.

»Tut mir echt leid, Clari. Die Uni, alte Freunde, Alltag. Ist mir einfach durchgerutscht.«

Das gibt den Ausschlag. Eine Sekunde später ist das Lächeln zurück, und der für Clarissa so untypische analytische Blick verschwindet endgültig. »Schon okay, ich kenne das. Wir haben alle anstrengende Leben. Jetzt sind wir ja wieder zusammen hier.«

Ich nicke und lächle, und als ich nichts weiter sage, wendet sie ihre Aufmerksamkeit Layla zu, und ich bin aus dem Schneider. Während Clarissa meine beste Freundin in ein Gespräch über die drei Bücher, die sie in ihrem Leben angeblich bisher gelesen hat, verwickelt, drehe ich mich um und gehe zurück auf die Veranda. Noch ein bisschen frische Luft schnappen.

Clarissa kann nichts dafür, was im letzten Jahr passiert ist, versuche ich mir selbst Vernunft einzubläuen. Vermutlich weiß sie nicht einmal davon. Zumindest weiß sie nicht, welche Rolle sie dabei gespielt hat, auch wenn sie nicht die Schuldige war. Und es ist doch auch egal. Du musst das endlich abhaken, Sutton. Ich zwingen alle düsteren Gedanken zurück und ziehe angestrengt das Gefühl von vorher wieder hervor. Die Vorfreude, die Lust auf den Sommer und die Versprechungen, mit denen er lockt.

In ein paar Hundert Metern Entfernung glitzert der Pazifik. Dazwischen ein paar niedrige Häuser, heller Sand, schlanke Palmen. Ich lehne mich mit den Unterarmen auf das Geländer und nehme einen tiefen Atemzug von der salzigen Luft. Natürlich war ich seit letztem Jahr im Wasser. Oft. Wer als Rettungsschwimmer arbeiten will, muss durchgängig in top körperlicher Verfassung sein und, keine Überraschung, ziemlich gut schwimmen können. Und ich habe in diesem Jahr härter trainiert als jemals zuvor. Die meisten Bahnen habe ich allerdings im Schwimmbad absolviert. Das offene Meer ist anders. Wilder, unberechenbarer und ...

Eine Bewegung an der Seite des Gebäudes fängt meine Auf-

merksamkeit. Ein breitschultriger Typ in schwarzem Tanktop, Bordshorts und Flip-Flops springt von einem filigranen Rad, das nicht aussieht, als wäre es physikalisch in der Lage, ihn zu tragen. Ist vielleicht so ein Hummel-Ding. Das Fahrrad weiß einfach nicht, dass es nicht stark genug für diese Aufgabe ist. Genau genommen ... Eigentlich sieht der Typ aus, als sollte er das Rad hu-ckepack nehmen. Ich habe noch nie einen Mann gesehen, der so ... fit wirkt. Zumindest nicht außerhalb meines Fernsehers. Und ich lebe unter Rettungsschwimmern. Man findet hier eher selten ein Exemplar, das zwei Anläufe braucht, um von der Couch aufzustehen.

Aber der hier ist anders. Seine Muskeln sind definitiv groß, aber nicht aufgepumpt, sondern sehnig. In geschwungenen Linien verlaufen sie entlang seiner Unterarme, Schultern und Beine und setzen sich im gleißenden Sonnenlicht scharf ab. Mein Blick folgt diesen vorgegebenen Bahnen, ohne dass ich etwas dafür tun muss. Oder dagegen unternehmen kann. Unter dem engen schwarzen Shirt zeigen sich volle Brustmuskeln, so formvollendet definiert, dass es aussieht, als hätte er sich einen Anker auf den Oberkörper geklebt. Und er ist groß. Selbst von hier oben fühle ich mich klein, wenn ich ihn ansehe. Und ich bin mit 1,75 Metern selbst nicht gerade winzig.

Wenn ich raten müsste, würde ich sagen, Venice, L.A., born and bred. Verbringt seine Nachmittage unironisch am Muscle Beach, begrüßt seine Kumpel mit einem Handschlag, der lässig wirkt, aber jahrelang trainiert wurde, verzichtet auf Gluten, weil Mama das auch so gemacht hat, obwohl keiner von beiden weiß, was Gluten überhaupt ist, und ist abends wahlweise in einem dunklen Offroad-Kellerclub anzutreffen oder beim Zocken, ebenfalls im Keller natürlich. Ich nehme definitiv Kellervibes wahr. Warum auch immer. Denn der Typ ist das genaue Gegenteil von